

# Zeitreisen

*Wir haben Orte entdeckt, an denen die Zeit stehen geblieben ist. Bei den Beduinen in der Sahara, in einer Geisterstadt in Nevada, in einem Kloster im italienischen Ortasee – acht Reportagen aus der Vergangenheit.*

— REDAKTION: FRANK HEER  
— FOTOS: FLURINA ROTHENBERGER



## Sahara, Tunesien

### Sandkorn im Universum

**Tag 1.** Der erste Abend, irgendwo am Rand der tunesischen Sahara, in der Nähe von Douz. Unsere acht Dromedare haben sich in die Dünen verzogen, wo sie zähes Gestrüpp verzehren. Es bläst ein steter Wind, der Sand ist fein wie Puderzucker. Er knirscht zwischen den Zähnen, kratzt in den Augen, juckt auf der salzigen Haut. Mit jeder Stunde, die wir über die Dünen gewandert sind, haben wir uns von den Dingen entfernt, die uns scheinbar das Leben erleichtern.

Die Wüste als Sehnsuchtsträgerin – allerdings plötzlich anders herum erlebt als noch vor 24 Stunden am Zürcher Flughafen: Ich stieg mit der Sehnsucht nach Leere, Einsamkeit und materieller Entbehrung in das Flugzeug. Kaum in der Wüste angekommen, sind es schon wieder die Annehmlichkeiten des guten Lebens, die einem fehlen: Wo bitte gehts hier zum Klo, wo ist der Kühlschrank, wo die Espressomaschine, wie soll ich mich waschen, wie bekomme ich den Sand aus meinem Zelt, und gibts hier kein Bier? Und plötzlich weicht die Sehnsucht nach Leere dem Gefühl des Ausgeliefertseins. Noch sechs Tage liegen vor uns. Ein Leben, wie es die Beduinen seit Tausenden von Jahren führen.

Kurz bevor es ganz dunkel wird, lässt der Wind nach. Wir sitzen ums lodernde Feuer. Alexandra, Elisabeth, Flurina, Franz und ich. Unser Karawanenführer Omar sowie seine beiden Kameltreiber Achmed und Ali bereiten das Abendessen vor: Fladenbrot, Salat, Couscous, Karotten, Kartoffeln und Tomaten. Früher, sagt Omar, hätten er und seine Familie sich nur von Datteln, Fladenbrot, Wasser und Ziegenmilch ernährt. Wir sind hungrig, das Essen schmeckt. Zum Nachtschmaus gibt es gefährlich starken Grüntee, frische Datteln und Cristal-Zigaretten. Achmed legt Holz nach, die Nacht ist sternenklar.

Ich beschliesse, im Freien zu schlafen, schnüre meinen Schlafsack bis zur Nase zu und wache mehrmals schweissgebadet auf. Die Sterne sind überwältigend, bald ist Vollmond. Irgendwo gurgelt ein Dromedar.

**Tag 2.** Sieben Uhr morgens. Omar hat Brot gebacken: Der flache Teig wird in die Glut gelegt, mit Sand und Kohle zugedeckt. Nach zwanzig

Wüstensohn: Achmed, der Kameltreiber



**Ich stieg mit der Sehnsucht nach Leere, Einsamkeit und materieller Entbehrung in das Flugzeug. Kaum in der Wüste angekommen, sind es die Annehmlichkeiten des guten Lebens, die einem fehlen**



**«Die Regierung will, dass Beduinenkinder in die Schule gehen», sagt Omar. «Wer aber in der Stadt lebt, beginnt von Autos zu träumen statt von Kamelen, von Häusern statt von Zelten, von Europa statt von der Wüste»**

zig Minuten klopft er die Asche von der Kruste und bricht das Brot in Stücke. Dazu gibt es Konfitüre, Honig und arabischen Kaffee. Danach räumen wir den Lagerplatz und beladen die Dromedare.

Das Buschwerk wird nun spärlicher. Bald prägen nur noch Dünen das Landschaftsbild. Wer will, kann auf seinem Dromedar reiten, doch finde ich das gemächliche Wandern auf die Dauer weniger anstrengend, als auf den schwer beladenen Urtieren hin- und herzuschaukeln. Mein Turban erweist sich als grossartige Investition. Er dient als Schattenspende, Schweisstuch, Schutz gegen Staub, Sand und Fliegen, gegen die Hitze tagsüber und die Kälte in der Nacht. Ali und Achmed sind stolz auf ihre zehn Meter langen Kopftücher. Sie binden sie anders als die Berber oder die Tuareg; nämlich so, wie es schon ihre Väter, Grossväter und Urgrossväter getan haben. Sie gehören zum Stamm der Marazig. Omars Familie besitzt fünf Dromedare, drei Ziegen, zwei Hühner, einen Hahn und einen Hund.

Abends bei Omars Mutter, seiner Schwester und dem Bruder. Seine Familie hat eben das Winterlager in der

Wüste aufgeschlagen. Nomadisierende Beduinen dürfen in Tunesien zehn Monate pro Jahr in der Wüste campieren. Danach müssen sie sich einen neuen Lagerplatz suchen. Das Gemeinschaftszelt ist ein alter Flickenteppich aus Ziegenwolle und wird kunstvoll über verschiedene lange Stangen gespannt. Die Mutter brät Plätzli aus geriebenen Kartoffeln, Petersilie, Eiern, Mehl und Salz in etwas Olivenöl. Dazu gibt es Couscous mit Gemüse und gekochtes Ziegenfleisch.

Omar ist ein besonnener junger Mann mit sanften Augen, der gut Französisch spricht. Er hat keine Schule besucht, kann wie die meisten Beduinen seiner Generation weder lesen noch schreiben. «Die Regierung will, dass Beduinenkinder in die Schule gehen», sagt Omar. «Das zwingt ihre Familien, in der Stadt zu leben. Wer in der Stadt lebt, beginnt von Autos zu träumen statt von Kamelen, von Häusern statt von Zelten, von Europa statt von der Wüste. Doch die wenigsten von uns werden sich diese Dinge leisten können.»

Die Beduinen wanderten im siebten Jahrhundert als Nomaden von der arabischen Halbinsel nach Nordafrika ein. Sie sehen in Ismael, dem Sohn Abrahams, ihren Stammesvater. Einige Familien können ihren Stammbaum bis zum Propheten Mohammed zurückführen.

**Tag 3.** Um 5.20 Uhr kräht der Hahn. Er meint es ernst und lässt nicht locker; eine Stunde später ist das Frühstück fertig. Bald schon brechen wir auf. Wir wandern täglich fünf bis sechs Stunden. Ich bin immer noch dabei, meinen inneren Rhythmus zu finden, schaffe es aber immer besser, nicht



Good morning, Sahara: Ali und Achmed vom Stamm der Marazig backen Brot



ständig auf die Uhr zu sehen. Allmählich beginne ich, die Langsamkeit zu entdecken.

Mittagsrast zwischen Schatten spendenden Büschen. Achmed macht Feuer, Omar bäckt Brot, Ali rüstet den Salat. Nach dem Essen liegen wir im Schatten der Sträucher und dösen. Es ist so heiss, dass ich von einem Wasserfall träume. Wenn Ali träumt, dann träumt er von Europa, sagt er. Er hat das Gymnasium besucht, doch seine Familie war zu arm, um ihn an die Universität zu schicken. Oft arbeitet er in Restaurants in Douz, manchmal heuert ihn Omar als Kameltreiber an. In der Sahara fühlt er sich frei. Doch manchmal würde er am liebsten abhauen.

**Tag 4.** Die Landschaft verändert sich kaum, doch je nach Stand der Sonne wechselt das Licht sein Kleid. Das Tagesziel ist kein Restaurant, keine Aussichtsplattform, kein Bergsee. Das Ziel ist die Reise, die Reise ist das Ziel. Woran denkt einer, der schweigend durch die Wüste wandert? Je länger man wandert, umso weniger denkt man. Wir gelangen an einen Ziehbrunnen, wo die Dromedare getränkt wer-

den. Die Tiere sind kaum zu halten. Ihre Bäuche blähen sich auf wie Ballone. Wie findet sich Omar in der Wüste zurecht? Ohne Kompass, ohne Anhaltspunkte? «Instinkt», schwört er. Das sei wie ein genetisch vererbtes Programm. Er kenne jede Oase, jede unterirdische Quelle, jede Palme.

Wir verbringen die Nacht in der Nähe einer kleinen Oase, wo Tausende von Vögeln nisten. Das Geschrei durchschneidet die dumpfe Stille. Jeder von uns sucht sich seine eigene Düne, um den Schlafsack unter freiem Himmel auszurollen. Lange nach Mitternacht wache ich auf. Hohes Wolfsgeheul dringt von der Oase herüber zum Camp – eine dissonante Sirene des Grauens. Die Dromedare gurgeln beunruhigt. Ich spähe verstoßen aus dem Schlafsack.

**Tag 5.** Wir passieren Ruinen aus dem 5. Jahrhundert, der Zeit der Vandalen. Wir finden Tonscherben und Pfeilspitzen aus Feuerstein. Die Wüste als Geschichtsbuch: Sie begräbt die Spuren der Zeit und der Völker, die sie bewohnten: Karthager, Römer und Byzantiner. Berber, Beduinen, Araber, Osmanen. Husseiniden, Spanier, Franzosen.

Am abendlichen Lagerfeuer: Silberlicht liegt über den Dünen. Der volle Mond blendet. Achmed und Ali singen beduinische Lieder, die von schönen Frauen handeln.

Später in dieser Nacht wird Franz sein Schweizer Armeesackmesser unter sein Kopfkissen legen. Man weiss ja nie, wie nahe die Wölfe kommen. Doch das gesteht er uns erst am letzten Abend in Djerba. Wir sitzen auf Stühlen vor Tellern auf Tischen, essen mit Messer und Gabel, wischen uns mit Servietten den Mund ab. Zuvor haben wir die Duschen im Hotel genossen, uns auf die durchgehangenen Betten geworfen und den Sand aus unseren Schuhen geschüttelt.

— FRANK HEER

**Indigo Reisen, Gmüli, Tel. 031 951 2930, www.indigoreisen.ch.**

**Indigo Reisen ist ein erfahrener Anbieter authentischer Kameltouren in der Sahara und auf dem Sinai. Begleitet werden die Karawanentouren von Beduinen, Berbern oder Tuareg.**

**Termine: 21.-28.2./21.2.-7.3. in Tunesien, 7.-21.3. im Sinai, 4.-11.4./4.-18.4. in Tunesien, 24.10.-7.11. in Algerien, 14.-23.11. im Sinai**

**Kosten: Je nach Reise und Teilnehmerzahl zwischen 1700 und 5300 Franken pauschal.**



### **Hôtel von Bergen, La Sagne NE**

## **C'est belle époque**

Als ich in holprigem Französisch nach dem reservierten Zimmer frage, nicken mir die Herren am Stammtisch freundlich zu; sie scheinen die Situation zu kennen. Im Hôtel von Bergen im neuenburgischen Juradörfchen La Sagne haben sich Hotelgäste und Dorfbewohner von Anfang an die Gaststube geteilt. Es ist 1879 von der geschäftstüchtigen Familie von Bergen aus Meiringen als erstes Hotel der Region eröffnet worden; das Dorf lag damals am direkten Weg von Bern nach Paris. Im selben Gebäude führte die Familie einen Landwirtschaftsbetrieb. Als Eveline und Pierre Bühler das Hotel vor elf Jahren übernahmen, haben sie viel Ursprüngliches vorgefunden – und glücklicherweise beibehalten. Unser kleines Zimmer mit Möbeln und Spitzendecken aus den zwanziger Jahren, als das Haus erstmals renoviert wurde, erinnert an die frühe Bindung des Bauerndorfs an die weite Welt. Den Frühstückszopf hat die Chefin im hundertjährigen Holzofen gebacken, auf dem an diesem späten Sonntagmorgen bereits ihre berühmte Soupe aux choux köchelt. Während wir Kaffee nachschenken, bestellt das einheimische Ehepaar am Nebentisch das Mittagessen.

— SABINA BRUNSCHWEILER

**Hôtel von Bergen, Le Crêt 80, La Sagne NE, Tel. 032 931 0318, DZ ab 100 Fr.**

### **Insel Nias, Indonesien**

## **Wildfremd**

Gerüchte über das kriegerische Inselvolk von Nias, das einst mit Vorliebe Missionare zu vergiften pflegte, hatte ich schon unten am Surferstrand gehört: ein tausendjähriges Volk, so zäh wie ihre bergige Insel, 125 Kilometer vor Sumatra gelegen und etwas grösser als Mallorca. Erst kürzlich seien die Bewohner eines der rund 400 Dörfer mit Macheten bewaffnet ins Nachbardorf gestürmt, weil ein Junge von dort mit einem ihrer Mädchen durchgebrannt war. Und noch immer pflegen die Männer die Kunst, über zwei Meter hohe Steine zu hüpfen, wie dazumal über feindliche Palisaden. In manchen Dörfern bezahlen Kulturtouristen zehn Dollar, um sie dabei zu knipsen.

Ich schlendere über einen gepflasterten Dorfplatz. Der vom Tourismus unentdeckte Weiler besitzt einen unmöglich langen Namen, auf den Pflastersteinen trocknet Wäsche. Früher waren die Niassen Kopffäger, mancherorts, so flüstert man, seien sie es bis heute. Beidseitig reiht sich Holzhaus an Holzhaus, mit kunstvollen Schnitzereien und Malereien verziert. Davor die alten, grob gemeisselten Steinquader, für die Nias berühmt ist: Sie säumen den Versammlungsplatz des ehemaligen Königs. Steine haben in dieser Kultur eine tiefe Bedeutung; jede Lebensphase, jedes weltliche und göttliche Konzept ist hier in Stein gemeisselt.

Ein alter Mann winkt. Er will mir das ehemalige Königshaus zeigen. Die Pfeiler sind einen Meter dick und kunstvoll verkeilt – absolut erdbebensicher. Später hält mir der Alte sein Gästebuch unter die Nase; der letzte Eintrag ist drei Monate her.

— BEATE KITTL



**Von Sumatra gibt es täglich Flüge (ab Medan) und Fähren (ab Sibolga) nach Gunung Sitoli, der Hauptstadt von Nias**



**1912. Die feine Gesellschaft wiegt sich zum sündigen Klang des Bandoneón, und die gerade eröffnete Confitería Ideal ist das Lokal der Stunde**

### **Confitería Ideal, Buenos Aires**

## **Die traurigen Tänzer**

1912. Buenos Aires ist die Stadt der Gegensätze: Nicht Südamerika will man sein, sondern Paris, Madrid, Rom. In den Cafés und Ballsälen der Stadt begiessen Rohstoffhändler und Rinderbarone ihren Reichtum, im Hafen landeten täglich Schiffe mit Tausenden von zerlumpte Glückssuchern aus Europa. Der Tango, «ein trauriger Gedanke, der getanzt werden kann», ist aus den Einwanderervierteln und Bordellen unten am Rio de la Plata hinaufgewandert in die wohlhabende Innenstadt. Die feine Gesellschaft wiegt sich zum sündigen Klang des Bandoneón, und die gerade eröffnete

Confitería Ideal ist das Lokal der Stunde. Unten Kaffeehaus, erhellt von riesigen Kristalleuchtern, die Wände verkleidet mit eingeschiffem Holz, oben immenser Tanzsaal, beides verbunden durch eine Marmortreppe und, Gipfel des damaligen Luxus, einem Lift.

2009, bald hundert Jahre später, sieht die Confitería Ideal aus, als hätte man damals ein Tuch über sie geworfen wie über ein Möbel in einem leer stehenden Haus. Verblichen und doch unberührt von der oft traurigen Geschichte des Landes. Noch immer wiegen sich im Ballsaal jeden Abend die Paare, manche davon so alt, als hätten auch sie all die Jahre hier verbracht, unter einem Tuch, ihre traurigen Gedanken tanzend.

— BARBARA KLINGBACHER

Fotos: Adrian Elsener (t), Philipp Engelhorn/laif (t), Roberto Ceccarelli (t)



www.east-greenland.com  
www.arcticwonder.com

## Grönland

### Jäger im Eis

Über Nacht kam die Wärme. Von minus zwanzig Grad ist das Thermometer auf plus zwei geklettert. Dunkelviolett hängen die Wolken draussen über dem Meer. Der Wind treibt die Fluten über die tauende Eisschicht auf dem Fjord. Platschend wate ich durchs Wasser. Trotz der Plastiksäcke in den Polarstiefeln dringt es eisig nass zu den Füßen vor. Die billigen Gummistiefel der Jäger Enoch und Peter vor mir sind jetzt vorteilhafter. Ihre Füße sind nur kalt, nicht auch noch nass. So sieht in Grönland Luxus aus.

Niemals hätte ich gedacht, dass man bei diesen Verhältnissen aufs Eis kann. Aber die Inuit wissen es besser. Von ihren Vätern und Grossvätern kennen sie jede Regung, jedes Zeichen in Eis, Schnee und Meer. Enoch schlägt regelmässig mit einer Eisenspitze auf das Eis, um die Stabilität zu testen. Öfter klaffen unter den Füßen Spalten, dunkel lautert darunter der tiefe Fjord. Weiter.

Nun kratzen die Jäger beim Gehen mit der Eisenspitze über das Eis. Das lockt die neugierigen Robben an. Sie sind die wichtigste Beute, sozusagen das tägliche Brot der Inuit.

**Niemals hätte ich gedacht, dass man bei diesen Verhältnissen aufs Eis kann. Aber die Inuit wissen es besser. Von ihren Vätern und Grossvätern kennen sie jede Regung, jedes Zeichen in Eis, Schnee und Meer**



Nach zwei Stunden Marsch sind wir an der Eiskante angelangt. Mit Macht drängt das Meer über das Eis.

Robben haben wir keine gesehen. Bei diesem Wetter sind die Chancen dafür gering; die Tiere mögen die Sonne, bei Sturm bleiben sie im Wasser. Die rostige Kleinkaliberflinte auf Enochs Rücken bekommt heute nichts zu tun.

Also nach Hause: eine Holzhütte in einer verlassenen Siedlung auf einer kleinen Insel. In den zurückgelassenen Regalen steht noch ein gerahmtes Foto der ehemaligen Bewohner. Ein Mädchen in Tracht, das seine erste Robbe häutet. Vor den dunklen Fenstern heulen die Schlittenhunde in der Kälte, drinnen fauchen die Benzinkocher. Sie sind die Nachfolger der Ölfeuer, die früher auf einem Stein in den engen Winterhäusern ohne Unterlass brannten. Es war das einzige Licht und die einzige Wärmequelle. Als Brennstoff diente Robbenfett.

Am nächsten Morgen ist der Frost so weit zurückgekehrt, dass wir wieder die Schlitten benutzen können. Nach zehn Tagen Jagdtour geht es nun nach Hause ins Dorf. In rasender Fahrt jagen die Hundegespanne über den gefrorenen Fjord, aus dem Eisberge gross wie Kirchen aufragen. Als die ersten farbigen Holzhäuser zu erkennen sind, greift Peter in die Jackentasche. Er zieht sein Handy hervor und ruft einen Freund an. Der Ausgang will organisiert sein.

— THOMAS HÄUSLER

Fotos: Thomas Häusler (2), Tobias Klutke (1), Helene Aecherli (1)

## Rhyolite, USA

### Eldorado in Nevada

Über Rhyolite liegt eine unheimliche Stille. Nicht das leiseste Geräusch dringt in unsere Ohren. Und doch scheint den Ruinen eine seltsame Unruhe anzuhäften. Es ist, als würde jeder Stein, jeder Nagel, jeder Balken uns etwas zuflüstern, etwas, das wir nicht verstehen können.

Rhyolite wurde 1904 nach spektakulären Gold- und Silberfunden aus der Wüste gestampft. Die Stadt war die hoffnungsvollste Metropole Nevadas. Wasserleitungen wurden gelegt, Häuser aus Beton und solidem Mauerwerk erstellt: Hotels, eine Bank, Bordelle, 350 Saloons, Swimmingpools, zwei Kirchen, Casinos und eine Oper schossen aus dem steinigem Boden. Zehntausend Einwohner lebten hier um 1910. Der Ertrag der Minen erwies sich als enttäuschend, Rhyolite überlebte keine zehn Jahre.

Wir passieren die Fassade eines einst stattlichen Gebäudes, auf dem noch immer «School» geschrieben steht. Die Reste eines Bahnhofs bilden die letzte Ruine entlang einer staubigen Strasse, die sich in der Ödnis verliert: Welcome to Rhyolite – Stadt der verlorenen Träume.

— FRANK HEER

www.rhyolitesite.com



## Insel Käringön, Schweden

### Stilleben auf der Insel

Krachend legt der Kapitän den Rückwärtsgang ein, das Wasser schäumt, und langsam gleitet die Fähre seitwärts auf den Landungssteg zu. Die beiden Matrosen lösen die Gangway aus ihren Halterungen, Möwen segeln aufgeregt kreischend über unsere Köpfe hinweg, und die Sonne, die sich während der Überfahrt noch hinter den Wolken verborgen hatte, taucht die Insel vor uns jetzt in ein Licht von der Klarheit eines Diamanten.

Käringön ist die westlichste bewohnte Insel Schwedens. Sie ist die Heimat von 130 Menschen, hat drei Restaurants, zwei kleine Hotels, eine Austernbar, ein Lebensmittelgeschäft, eine Kirche, ein Zentrum aus rostroten Häuschen, einen still gelegten Leuchtturm und unendlich viel hügelig gewölbten Fels, der im Sommer die Hitze des Tages hortet und sich nahtlos mit dem Meer vereint. Ihre Kargheit ist so wuchtig wie lieblich, und auf eigentümliche Art befreiend: Denn immer wenn ich auf Käringön ankomme, fallen mir Stress und Kummer wie Seesäcke von den Schultern; scheint die Zeit freundlich innezuhalten und mein Leben auf die Koordinaten null/null/null/null einzustellen. Und wenn ich Stunden oder Tage später auf die Fähre zurückkehre, werfe ich eine Handvoll Blumen ins Meer, die ich am Fuss der Felsen gepflückt habe. So will es ein alter Brauch. Er sorgt dafür, dass diejenigen, die der Insel verfallen sind, immer wieder zu ihr zurückfinden.

— HELENE AECHERLI

www.karingon.info



### Insel San Giulio, Italien

## Nicht ganz von dieser Welt

Im piemontesischen Lago d'Orta schwimmt einer halben Nusschale gleich, die sich im Wasser überschlagen hat, die Isola di San Giulio. Vaporetti verbinden im Halbstundentakt das an Arkaden und Fresken reiche Dörfchen Orta auf dem Festland mit der Insel, auf der leicht erhöht ein Kloster über einem Häusergürtel am Ufer thronet. Von der hölzernen Pforte der benediktinischen Abtei bis zum Schiffssteg sind es keine hundert Schritte. Sour Valterina hat sie nur wenige Male zurückgelegt, seit sie vor dreissig Jahren mit 23 ihren Beruf als Billettverkäuferin bei der italienischen Bahn aufgegeben hat, um als Nonne auf der Klosterinsel Halt zu finden nach dem Tod ihrer Schwester.

Seitdem dient Sour Valterina nach althergebrachten Riten ihrem Gott und lobpreist ihn im Morgengebet in der Kapelle zusammen mit den anderen 72 Schwestern. Danach besucht sie den

Foto: Roberto Aquari/www.distretolaghi.it

Gottesdienst. Frühstück in der Gruppe. Meditiert. Restauriert und konserviert Schriftstücke, isst in der Gruppe zu Mittag, betet im Chor, erholt sich während der Rekreationszeit zumeist still und allein, arbeitet erneut in der Bibliothek oder im Garten oder verrichtet, was die Oberin ihr auftragen mag. Danach: Nachmittagsgebet. Erneutes Labore. Abendessen, um nach einer kurzen Erholung im letzten Gruppengebet des Tages abermals vor dem gekreuzigten Erlöser zu knien. Die Tage im Kloster gleichen einander wie ein schwarzes Nonnengewand dem anderen. Und in den dreissig Jahren ist Sour Valterina ihrer Umgebung, die alles Alte zu konservieren scheint, ähnlicher geworden: In ihrer Stimme liegt eine beruhigende Teilnahmslosigkeit über das Treiben der Welt, ihre Haut ist wie das Pergament der zu restaurierenden Bücher der lichtarmen Bibliothek und ihr Blick undurchdringbar wie das Gemäuer, das sie von der Welt trennt.

Nur ganz selten, an besonders schönen Tagen während der Erholungszeit nachmittags, verlässt Sour Valterina das Klosterareal und spaziert im Gegenurzeigersinn auf dem Rundweg, dem einzigen Weg auf der Insel überhaupt. Zwölf Minuten benötigt sie dafür, links das Kloster, rechts die Ferienhäuser reicher Milanesi. Sie kommt vorbei an schmiedeisernen Toren mit Treppen zu verwinkelten Villen und Gärten, in denen Granatapfel- und Pfirsichbäume, Palmen

**Wenige Male pro Jahr muss Sour Valterina aufs Festland, um für den Orden Kontakt mit der Aussenwelt zu wahren und Einkäufe zu tätigen. Ein jedes Mal ist sie irritiert über die Sünde allerorts, den bunten Lärm**

und Ginstersträucher wachsen. Bleibt sie stehen, dann um zu beobachten, wie Möwen im schmalen Streifen Himmelblau über dem steinigem Weg kreisen oder wie Eidechsen in den Ritzen moosbewachsener Mauern sonnenbaden, oder um eine Betonmaschine vor einem Bootshaus zu studieren. Selten spricht sie mit Touristen. Danach kehrt sie reich an Eindrücken ins Kloster zurück. Wenige Male pro Jahr muss Sour Valterina aufs Festland, um als einzige Nonne, die nicht in der Klausur ist, für den Orden Kontakt mit der Aussenwelt zu wahren oder Einkäufe für die Mitschwestern zu tätigen. Ein jedes Mal sei sie irritiert, verstört über die Sünde allerorts, den bunten Lärm. Doch wie sie die Pforte zur Abtei durchschreite, lasse sie den Trüb- und Wahnsinn hinter sich, sagt sie. Anderntags klettert sie jeweils noch vor dem Morgengebet aufs Dach des Klosters, um auf die Insel zu schauen und auf das Wasser, das glatt vor ihr liegt. Das Eiland erscheint ihr dann wie ein unberührtes Paradies im Einmachglas.

— PETER ACKERMANN

**Romantisches Weekend in maurischer Villa:**  
**Hotel Villa Crespi,**  
**Via G. Fava, 18,**  
**Orta San Giulio,**  
**Tel. 0039 03 22 91 19 02,**  
**www.villacrespi.it,**  
**DZ inkl. Frühstück**  
**ab 300 Fr.**



True Quality Matters

3

3 JAHRE GARANTIE OHNE KILOMETER-BEGRENZUNG

10

10 JAHRE EUROSERVICE

## Inspiriert durch grosse Ideen: Der neue Hyundai i20.

Jetzt ab CHF 15 990.– bei Ihrem Hyundai-Partner.

Der neue Hyundai i20 wird auch Sie inspirieren. Denn der smarte 5-Türer besticht nicht nur durch sein modernes, elegantes Design, sondern auch durch eine umfangreiche, serienmässige Sicherheits- und Komfortausstattung. Und dank einer breiten Palette an umweltfreundlichen\*, fortschrittlichen Motor-Getriebe-Kombinationen fühlen Sie sich auf jeder Fahrt wie beflügelt. Ab CHF 15 990.–\*\*

\* z. B. 1.6 CRDI 128 PS: Treibstoff-Normalverbrauch gesamt: 4,4 l/100 km; CO<sub>2</sub>-Ausstoss gesamt: 117 g/km; Energieeffizienz-Kat. A. Durchschnittlicher CO<sub>2</sub>-Ausstoss aller Neuwagen in CH: 204 g/km.  
 \*\* Sämtliche Preisangaben verstehen sich als unverbindliche Preisempfehlungen, inkl. MwSt. 1.2 Comfort ab CHF 15 990.–, abgebildete Version: 1.6 Premium ab CHF 23 990.–



**Ein hemmungsloser Shopping-Trip!**

Erleben Sie den Shopping-Trip Ihres Lebens mit einer vollen Kreditkarte, gefüllt mit 40 000.– Franken, oder Reisen zu Shopping-Destinationen wie Paris, New York, Milano und vielen weiteren Sofortgewinnen!

Mehr zum neuen Rubbellos erfahren Sie auf [shoppingfieber.ch](http://shoppingfieber.ch)

Ihr Rubbellos erhalten Sie am Kiosk, an Tankstellen, Poststellen und ausgewählten Fachgeschäften, Lebensmittelgeschäften, Restaurants, Cafés etc.

**NEU**

**SHIPPING FIEBER**  
**Fr. 40'000**  
 4059 1210 2111 5610  
 Für Ihren Shopping-Trip

**SHIPPING FIEBER**  
 Gewinne eine Kreditkarte mit Fr. 40'000!  
 Wo hin soll's gehen? Dove si va?  
 GEWINNE eine mit Fr. 40'000 GEFÜLLTE KREDITKARTE und REISEN in die MODE-METROPOLLEN  
 Jede Woche Preise im Wert bis Fr. 1'000 zu gewinnen!

**SWISSLOS**

Zusätzlich warten Städtereisen & viele weitere Sofortgewinne!